

Mitteldutsche Tierplastiken der Bandkeramikkultur.

I. Ein Tierkopfbruchstück von Cochstedt, Kr. Quedlinburg.

Von Walther Schulz, Halle.

Abbildungen im Text und auf Tafel VIII.

In dem zum Rittergute Cochstedt gehörenden Ziegeleiabbau war man auf eine Siedelung der Bandkeramikkultur gestoßen. Die Landesanstalt für Vorgeschichte hat im Jahre 1926 einen Streifen mit verschiedenartigen Grubenanlagen genau untersucht, weiter liegen Fundbeobachtungen des Herrn Lehrer Hölzer in Cochstedt

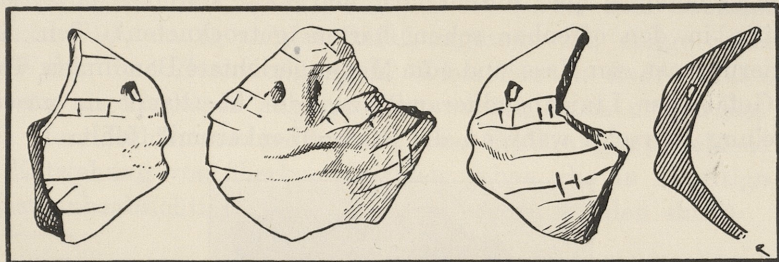


Abb. 1. Cochstedt, Kr. Quedlinburg. $\frac{1}{3}$.

vor. Ein aufschlußreicherer Bild der Besiedelung wird sich hoffentlich noch in Zukunft gewinnen lassen. Hier sei lediglich ein Scherben vorgelegt, der als Einzelstück zunächst von Frau Rittergutsbesitzer Silberschlag, Cochstedt aufbewahrt und 1927 in dankenswerter Weise durch Vermittlung des Herrn Hölzer der Landesanstalt für Vorgeschichte geschenkt worden ist. Der Scherben ist der Rest eines Tierkopfes, Textabb. 1 und Tafel VIII. Nach Machart und Material schließt sich das Gefäß, zu dem der Scherben gehört, der Gruppe der hart gebrannten, gut geschlemmten, auf der Oberfläche glänzend polierten, also feineren bandverzierten Tonware der Siedelung an. Die Oberseite ist nicht ganz gleichmäßig graubraun mit helleren Flecken, die Innenseite und der Bruch ist dunkelgrau. Die zwei Textabb. 2 wiedergegebenen und ergänzten Gefäße von Cochstedt

zeigen gleiches Material und Behandlung, doch gehört der Kopf zu einem dickwandigeren wohl auch bedeutend größerem Gefäße zunächst unbestimmter Form. Die breite Schnauze trägt wulstige Lippen; der Nasenwulst ist zur Andeutung der Nüstern ähnlich



Abb. 2. Cochstedt, Kr. Quedlinburg. $\frac{1}{4}$.

einem Ösenhenkel quer durchbohrt, und zwar durch scharfe Einschnitte in den offenbar schon harten (getrockneten?) Ton. Die Verzierungsart, zur Nase und zum Maule gerichtete Bandlinien, weist das Gefäß der Linienbandkeramik zu, die überhaupt in unserer Siedelung herrscht, während die Stichreihenkeramik fehlt.

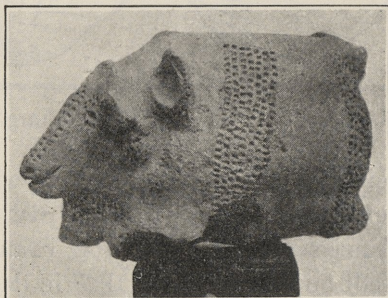


Abb. 3.
Ribnian, Bez. Saaz, Böhmen.
Nach Mannus Bd. I.

Professor Seger hat in der Zeitschrift „Altschlesien“, Bd. I, 3/4 1926, S. 208 im Anschluß an die Veröffentlichung einer Widderfigur von Jordansmühl die Tierplastiken aus dem nördlichen Gebiete der Bandkeramikultur zusammengestellt. Der Fundort der nun neu hinzugekommenen Plastik ist von allen der nördlichste. Unser

Bruchstück ist in der Kopfbildung, auch in dessen Größe, am ehesten dem Tiergefäß von Ribnian, Bez. Saaz (Mus. Teplitz), Textabb. 3, vergleichbar; doch bleibt natürlich die Gesamtform des Gefäßes unsicher. Das Gefäß von Ribnian gehört indes der Stichbandkeramik an, und Seger hebt das Auftreten der Tierplastiken gerade in dieser Keramikgruppe hervor¹⁾.

Anschließend sei hier der zweite bandkeramische Tierkopf unserer Landesanstalt, der aus einer bandkeramischen Siedelung des Stadtgebietes von Erfurt, Nordhang des Steigers, stammt und bereits wiederholt abgebildet ist²⁾, noch einmal auf Tafel I wiedergegeben. Es ist ein starkwandiger, hartgebrannter, außen hellgrauer, unpolierter, im Bruche und an der Innenseite schwarzgrauer Scherben. Der Kopf, der als Widder gedeutet ist, unterscheidet sich in seiner Form wesentlich von dem von Cochstedt.

Im folgenden bringt Herr Rühlemann, Eisleben außer dem schönen Tierköpfchen von Großörner, das sich wiederum von den beiden vorgenannten, ganz besonders aber von dem Cochstedter, unterscheidet, da es an das Gefäß angesetzt ist, einige Scherben mit Wulst- und Henkelbildungen. Diese können zwar nicht ohne weiteres als Tierköpfe angesprochen werden, doch mögen sie, wie auch Herr Rühlemann hervorhebt, eine Erklärungsmöglichkeit für die Entstehung von Tierkopfplastiken geben, die in derartige zunächst unbeabsichtigte Gebilde hineingesehen worden sind³⁾.

1) Dagegen Linienbandverzierung auch an den im folgenden von Rühlemann behandelten Köpfchen von Gottesbelohnung bei Hettstedt.

2) Über diese Siedelung siehe Götze, Höfer-Zschiesche: Die vor- und frühgeschichtlichen Altertümer Thüringens, S. 244; Abbildungen bandkeramischer Scherbenfunde Taf. III, 26, 35—44.

3) Daneben besteht die von Seger gegebene Deutung von tierförmigen Gefäßen als Kultgefäße.

II. Nachbildung von Tierköpfen als Henkelansätze an handkeramischen Gefäßen von der Gottesbelohnungshütte bei Groß-Örner, Mansfelder Gebirgskreis, und von der Röhrbreite bei Helfta, Mansfelder Seekreis.

Von C. Rühlemann, Eisleben.

Abbildungen im Text und auf Tafel IX.

Schon im Jahre 1908 waren in der Nähe der zwischen Groß-Örner und Hettstedt im Mansfelder Gebirgskreise am Fuße des Hüttenberges gelegenen Gottesbelohnungshütte, einer industriellen Anlage der Mansfeld A. G., bei Erdarbeiten zum Bau eines Messingwerkes Hockergräber gefunden worden. Die Gräber, die in die Periode der älteren Bandkeramik (Spiral-Mäanderkeramik) fallen, sind von Prof. Dr. Größler im 7. Band der Jahresschrift für die Vorgeschichte der sächsisch-thüringischen Länder veröffentlicht worden.

Als sich in der Folgezeit am gleichen Orte zum Zwecke eines Erweiterungsbaues dieser neuen Anlage abermals umfangreiche Abraumarbeiten notwendig machten, stieß man auf weitere Spuren neolithischer Besiedelung dieser Stelle, und es erwiesen sich die Funde diesmal als eine Anzahl von Erdgruben, welche, wie das durch zahlreiche vorgefundene Gefäßscherben dokumentiert wird, derselben Kulturperiode angehörten. Leider erhielt ich erst Nachricht von den zutage gekommenen Funden, als die Abraumarbeiten beendet und leider auch die Gruben — es waren sechs in Zwischenräumen liegende Gruben aufgedeckt worden — restlos beseitigt waren, so daß eine sachgemäße Feststellung, ob es sich um Wohngruben oder Aschen-(Abfall-)gruben gehandelt hatte, nicht mehr möglich war. Vermutlich aber traf der letztere Fall zu, denn nach der Beschreibung des aufsichtführenden Beamten, des Werkmeisters Gottschalk, erwiesen sich diese Eintiefungen als kesselförmige, etwa 1 m in den anstehenden Löß einfallende Gruben, die mit dunkler, aschehaltiger Erde und vielen Gefäßscherben ausgefüllt waren und

diesem Befunde nach also wohl nur als Abfallgruben angesprochen werden können.

Sorgfältig aber hatte der genannte Beamte den reichen Scherbeninhalt der Gruben sammeln und einsichtigerweise so verwahren lassen, daß der Inhalt jeder einzelnen Grube für sich gesondert aufbewahrt wurde. Das gesamte Fundmaterial wurde von der Mansfeld A.-G. dem Altertummuseum in Eisleben überwiesen und bildet eine dankenswerte, weil bedeutsame Erweiterung des von Größler beschriebenen Grabfundes, wie einiger anderer von derselben Stelle herrührender Funde der gleichen Kulturperiode.

Beim Reinigen und Sichten dieser wertvollen Fundobjekte tauchten nun unter diesem zahlreichen Scherbenmaterial Bruchstücke

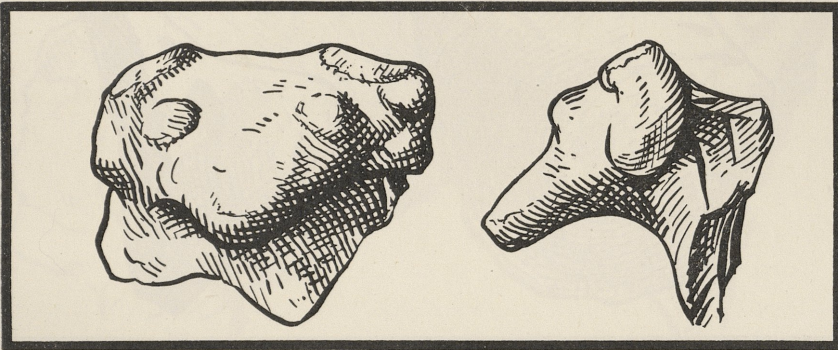


Abb. 1. Groß-Örner, Mansf. Gebkr. $\frac{2}{3}$.

bzw. Reste von Gefäßen auf, die zweifellos Henkelansätze darstellen, sich aber in ihrer Modellierung von den üblichen Henkelformen (reine Henkel, Zapfen, Knöpfe u. a.) dadurch unterscheiden, daß in diesen Gebilden die Nachbildungen von Tierköpfen in Erscheinung treten. Im nachfolgenden mögen diese merkwürdigen Gebilde eine kurze Würdigung erfahren.

In einer dieser Henkelformen (Textabb. 1 u. Tafel IX, Abb. 1) bildete der vorgeschichtliche Töpfer augenscheinlich den Kopf eines Rindes nach. Der breitstirnige lange Schädel mit breitem Maul und zwei großen, halbkugelig modellierten Augen, deutlich abgesetzten Hängeohren, vor allem aber die beiden Ansatzstellen der leider abgebrochenen Hörner lassen diese interessante kleine Tonskulptur zweifellos, wie angegeben, als den Kopf eines Rindes erkennen. Das Gebilde, das eine Stirnbreite von 6,4 cm, vom Schädel bis zum Mund

eine Länge von 9 cm aufweist, zwischen den Augen 1,7 cm mißt und dessen Scheitelbreite 2,3 cm beträgt, gehörte anscheinend zu einem rötlich braunen, ziemlich dickwandigen kugeligen Gefäße mittlerer Größe. Wenn schon die Vergemeinschaftung unseres interessanten Gefäßrestes mit Scherben von ausnahmslos bandkeramischer Herkunft diesen als dieser Kulturperiode zugehörig als ziemlich sicher erwiesen hätte, so wird diese Zugehörigkeit ganz einwandlos durch den glücklichen Umstand erhärtet, daß auf diesem Bruchstück unter dem linken Ohr der Skulptur der Beginn einer Bandverzierung deutlich erkennbar erhalten geblieben ist. Ob das ehemalige ganze

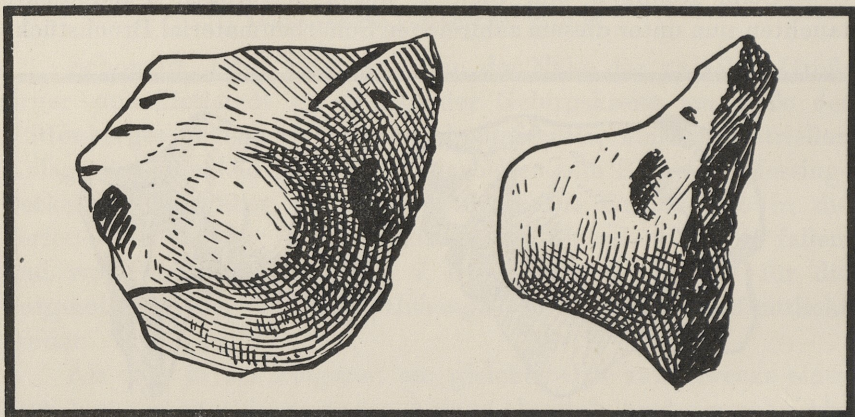


Abb. 2. Groß-Örner, Mansf. Gebkr. $\frac{2}{3}$.

Gefäß außer diesem noch weitere Henkelansätze dieser Form getragen hat, muß dahin gestellt bleiben.

Zwei weitere Henkelformen, die, obwohl schwerer deutbar, ebenfalls als keramische Arbeiten gleicher Richtung angesprochen werden können, kamen aus einer anderen der oben erwähnten sechs Gruben zutage. Die eine (Textabb. 2 u. Tafel IX, Abb. 2) gleicht bei nur flüchtigem Anblick einem konisch geformten Zapfen, welcher an seinem kreisförmigen freien Ende einen Durchmesser von 1,4 cm, an seiner Anhaftungsstelle einen solchen von 5,2 cm und eine Länge von 2,7 cm aufweist, aber bei näherer Betrachtung doch Merkmale zeigt, die auch dieses Gebilde als die Nachbildung eines Tierkopfes zu charakterisieren scheinen. Anstelle einer Durchbohrung nämlich tritt am Grunde des Zapfens jederseits nur eine Vertiefung in Erscheinung, die als Augen aufgefaßt werden können, und über diesen

Vertiefungen kräftig eingeritzte Kerben geben dem ganzen das Gepräge eines vom Töpfer bewußt modellierten Tierkopfes. Welches Tier bei dieser Nachbildung dem Töpfer vorgeschwebt haben könnte, ist freilich schwer zu sagen. Das Gefäß, dem dieser Henkel anhaftete, war anscheinend ebenfalls ein starkwandiges kugelförmiges Töpfereierzeugnis.

Das zweite Stück aus derselben Grube (Tafel IX, Abb. 3), ein schmaler, in seiner Scheitellinie abwärts geschwungener, am freien Ende wagerecht ausgekimmter, durchbohrter Henkel von nur 1,3 cm Breitendurchmesser stammt anscheinend gleichfalls von einem ziemlich dickwandigen Kugelgefäß. Dieser Henkel ähnelt in seinem



Abb. 3. Helfta, Mansf. Seekr. $\frac{2}{3}$.

Totalhabitus einem Vogelkopf, doch mag dahingestellt bleiben, ob dieses Stück vom Töpfer wirklich als solcher modelliert wurde. Nicht von der Hand zu weisen ist die Möglichkeit, daß beide Formen als Vor- oder Übergangsstufen zu dem zuerst beschriebenen durchmodellierten Stück recht wohl in Frage kommen können. Eine in gleicher Richtung liegende, weit überzeugendere Parallele zu dem unter Nr. 1 beschriebenen Henkelansatze, von welchem Gebilde nunmehr die Rede sein soll, scheint diese Möglichkeit zu verstärken.

Dieses merkwürdige Henkelgebilde (Abb. 3 u. Tafel IX Abb. 4) wurde auf einem bei dem Dorfe Helfta im Mansfelder Seekreise gelegenen Ackerplane, der zur Flur Helfta gehörenden „Röhrbreite“ gefunden. Die Röhrbreite ist eine fast unerschöpfliche Fundstätte zahlreicher, meist durch den Pflug bloßgelegter jungsteinzeitlicher Fundobjekte aller Art, unter welchen sich eine stattliche Anzahl von

Scherben bandkeramischer Gefäße befinden. Auch den Henkel Nr. 4, augenscheinlich das Bruchstück eines großen dickwandigen Gefäßes, möchte ich dieser Kultur zuschreiben. Der Henkel bildet in seiner Grundform, wie das unter Nr. 2 beschriebene Stück, ebenfalls einen konischen Zapfen, hat wie jener am Grunde statt der Durchbohrung jederseits eine kräftige Vertiefung, unterscheidet sich aber dadurch von jenem, daß sein freies Ende eine kräftige, senkrecht gerichtete Auskerbung von 3 cm senkrechtem und 2,5 cm Breitendurchmesser zeigt. Was aber diesem eigenartigen Gebilde das Gepräge eines Tierkopfes gibt, sind zwei schräg seitlich der Augenpartie angeheftete Tonschüsselchen von 1,5 cm Durchmesser. Wenn man nicht anzunehmen geneigt ist, daß etwa das ganze Gefäß über seinen Henkelansätzen (wenn deren mehrere vorhanden waren) mit einem ganzen Kranze derartiger Schüsselchen als Zierkranz besetzt war, könnten diese beiden Gebildchen recht wohl als Ohrenpartie angesprochen werden, und stellte der ganze Henkel dann ebenfalls, nur noch nachdrücklicher als Nr. 2, einen vom vorgeschichtlichen Töpfer beabsichtigt modellierten Tierkopf dar. In den hier zur Veröffentlichung gelangten Henkelformen führte dann die Entwicklungsreihe vom durchbohrten oder undurchbohrten konischen Zapfen über die behandelten Zwischen-(Vor-)stufen zum durchmodellierten Tierkopf.

Zum Schluß noch folgende kurze Bemerkungen. Das Altertumsmuseum zu Eisleben enthält ein sehr reichhaltiges Scherben- und Henkelmaterial aus den verschiedensten neolithischen Kulturperioden. Bisher sind im Sammelgebiete des Museums, das in der Hauptsache die beiden Mansfelder Kreise umfaßt, Henkelformen als Nachbildungen von Tierköpfen nur aus dem Kulturgut der älteren Bandkeramik nachweisbar. Im übrigen erheben die gebotenen Darlegungen keinen Anspruch auf eine Wertung als ein sicheres und abschließendes Urteil. Eine Klärung und, wenn notwendig, Läuterung der oben dargelegten Feststellungen und Ansichten mag fachmännischer Forschung bzw. Nachprüfung überlassen bleiben.

Neue Funde reichverzierter Steinäxte vom sächsischen Typus.

Von Otto Friedrich Gandert, Halle.

Abbildungen auf Tafel X.

Die reichverzierten Äxte vom sächsischen Typus, die zum ersten Male von Åberg¹⁾ als Sondergruppe herausgestellt und von Lechler²⁾ in kurzer Monographie behandelt wurden, haben sich um zwei weitere Funde vermehrt. Åberg kannte außer zwei verwandten ungarischen Stücken sieben Äxte aus Mitteldeutschland. Sie verteilen sich folgendermaßen: Saalkreis: Umgegend von Halle³⁾ und Radewell; Kreis Merseburg: Raßnitz und Wegwitz; Kreis Nordhausen: Günzerode; Kreis Apolda: Reisdorf; Amtshauptmannschaft Oschatz (Sachsen): Zeicha.

Lechler versuchte den Nachweis zu führen, daß diese reichverzierten Äxte aus dem Inventar der sächsisch-thüringischen Schnurkeramik stammen. Hierin muß man ihm beipflichten, denn die Verzierungselemente: Strichgruppen, Tannenzweigmuster, gefüllte Spitzbögen gehören durchaus zum Schmuckschatz der Schnurkeramik.

Die Kreise verdanken ihre Entstehung der Kenntnis des Hohlbohrers. Diese Verzierungsart konnte an verschiedenen Orten selbstständig aufkommen. So sind beispielsweise bei den bekannten trojanischen Prunkäxten die Buckelchen zu Seiten des Schaftloches mit dem Hohlbohrer hergestellt.

Die beiden neuen Fundstücke gelangten im Jahre 1926 in die Landesanstalt für Vorgeschichte. Das auf Taf. X Abb. 2a—b dargestellte Stück (H. K. 26:161) stammt aus Weißenfels. Es wurde

1) N. Åberg: Das nordische Kulturgebiet in Mitteleuropa während der jüngeren Steinzeit. Uppsala und Leipzig 1918, S. 34 ff.

2) J. Lechler: Die reichverzierten Steinäxte des sächsischen Typus. In: 25 Jahre Siedlungsarchäologie. Mannus-Bibl. Nr. 22, Leipzig 1922, S. 1—10.

3) Åbergs Angabe: Suevenhög bei Schkopau, Kr. Merseburg, ist von Lechler (a. a. O., S. 5) berichtigt worden.

dort auf einem Felde am Schlachthof als Einzelfund geborgen und von Herrn Lehrer Kusch in Weißenfels in dankenswerter Weise zur Verfügung gestellt. Das Gestein ist nach freundlicher Bestimmung durch Herrn Privatdozent Dr. von Freyberg vom Geologischen Institut der hiesigen Universität ein nicht geschieferter Amphibolit. Die Färbung ist ein helles Graugrün, von dunklen Flecken durchsetzt. Das Stück wirkt nicht ganz so dunkel wie die anderen vier Äxte des haleschen Museums (Radewell, Raßnitz, Wegwitz und Umgegend von Halle).

Es hat folgende Maße: Länge 19,6 cm; größte Breite 4,7 cm; Höhe in der Mitte 2,5 cm; Höhe der Schneide 2,7 cm; Höhe des Nackens (vor den Schrägflächen) 2,7 cm. Ober- und Unterseite sind ein wenig konkav. Gleichmäßiger Schliff überzieht das Ganze. Am Nacken fallen beiderseits Schrägflächen auf, die, wenn auch weniger deutlich, bei der Axt von Wegwitz wiederkehren und sich an der Oberseite des Radeweller Stückes finden. Das Bohrloch ist schräg angebracht, und zwar leicht konisch, derart, daß der obere Durchmesser 2,2 cm, der untere 1,9 cm beträgt. Auch bei den anderen vier haleschen Stücken ist das Schaftloch oben etwas weiter als unten.

Verzierungen finden sich nur an der Oberseite. Acht einfache, sehr flache Kreise sind paarweise angeordnet, je vier oberhalb und unterhalb des Schaftloches. Die unverzierte Unterseite stellt die Axt von Weißenfels in eine Reihe mit der von Reisdorf und Halle und demnach in die Anfangsstufe von Lechlers Typologie. Auffällig ist, daß die Schmalseiten keine Längslinien aufweisen. Hierin weicht das Weißenfelser Stück nicht nur von seinen mitteldeutschen Artgenossen, sondern auch von den hannöverschen Vorformen ab.

Der zweite Neueingang stammt von Zschepkau, Kreis Bitterfeld (H. K. 26 : 16) (Abb. 1a—c). Wir verdanken ihn der Freundlichkeit des Herrn Lehrer Schunke in Zschepkau.

Auf einem Gutsacker am sog. Ziegeleiteich, westlich der Straße Zschepkau—Salzfurth wurde die Axt, die nur im Nackenteil bis zum Schaftloch erhalten ist, als Oberflächenfund aufgelesen. Die Fundstelle liegt etwa 800 m nördlich vom Rittergut Zschepkau.

Die Gesteinsbestimmung wurde ebenfalls von Herrn Dr. von Freyberg vorgenommen. Von dem beschädigten Stück ließ sich unbedenklich ein Dünnschliff herstellen, der folgendes ergab: „Das Gestein ist ein Amphibolitschiefer, der besonders ausgezeichnet ist

durch seine im Dünnschliff erkennbare Quarzföhrung. Der Quarz ist teils sekundär, teils aber auch primär. An der Zusammensetzung beteiligen sich ferner wesentlich Hornblende in strahligen Kristallbündeln, Magneteisenerz in zahllosen Körnern und Feldspat.“

Die Axt erscheint graugrün mit eingelagerten dunkelgrünen Streifen in der Schieferung. Die Maße sind: Länge (soweit erhalten) 8,7 cm; größte Breite 4,9 cm; Höhe beim Schaftloch 3 cm; Höhe des Nackens 2,1 cm.

Das Schaftloch, das zur Hälfte erhalten ist, verläuft etwas schräg und nach einer Seite zu sich erweiternd. Damit dürfte die Oberseite gekennzeichnet sein, wie aus dem Weißenfelder Stück deutlich hervorgeht. Der Unterschied in der Bohrlochweite beträgt 1 mm. Als Oberflächenfund ist die Axt einer langen Verwitterung ausgesetzt gewesen. Immerhin lassen sich auf der Oberseite fünf flache Kreise erkennen, die nicht ganz so gleichmäßig angeordnet sind, wie die fünf (noch schlechter erhaltenen) Kreise der Unterseite.

Das Fehlen des Schneideteiles, auf dem noch andere Ornamente angebracht gewesen sein können, verbietet eine Einordnung in das von Lechler aufgestellte typologische Schema. Die Schmalseiten sind mit drei feinen Längsrillen versehen (Abb. 1c). Dies ist das Normale bei den Äxten vom sächsischen Typ, und nur die Stücke von Günzerode und Zeicha mit ihren vier Rillen weichen davon ab.

Bei einer so ausgeprägten Sondergruppe, wie es die reichverzierten Äxte sind, liegt die Frage nahe: stammen diese neun mitteldeutschen Stücke aus einer Werkstatt? Da ist einmal das Material zu berücksichtigen. Die Axt von Radewell wurde durch den Mineralogen Luedecke 1902 als Hornblendeschiefer bestimmt, in dem die dunkle Hornblende vorwiegt und von hellen Adern unterbrochen wird, die „vielleicht Augitkrystalle“ sind¹⁾. Lechler erwähnt diese Publikation nicht. Er sagt nur folgendes: „Das Gesteinsmaterial von 1—4 ist sogar derartig, daß es nach dem Urteil der cand. geol. Gebrüder Lehmann, Halle, nur von der gleichen Stelle stammen kann.“ Dieses Urteil ist m. E. durchaus unzutreffend, denn die schwarze Axt von Radewell mit ihrer leichten Schieferung unterscheidet sich ganz außerordentlich von dem grauen grobgeschieferten Raßnitzer Stück und nicht weniger von den

¹⁾ O. Luedecke: Über die Steinbeile der Umgegend von Halle a. S. Jahresschrift Bd. I. Halle 1902 S. 10.

ungeschieferten, richtungsloses Gefüge aufweisenden Äxten aus der Umgegend von Halle und aus Wegwitz. Diese beiden letztgenannten sind auch unter sich wieder ganz verschieden; das hallesche Gerät zeigt in seiner dunklen Masse viele eingesprengte helle Körnchen, die durchschnittlich die Größe etwa von Mohnsamen haben, aber z. T. auch darüber hinausgehen.

Das Wegwitzer dagegen hat ein ganz feinkörniges, dichtes Gefüge z. T. graugrün, z. T. ins schwärzliche übergehend. Es ähnelt am meisten der Axt von Weißenfels.

Das Rohmaterial der vier alten Stücke des halleschen Museums kann also unmöglich auf eine Fundstelle, wo etwa Amphibolit als anstehend bekannt ist, zurückgeführt werden. Diese Ansicht bestätigte mir Herr Dr. v. Freyberg, dem die Äxte vorlagen.

Luedecke war bei seinen mineralogischen Untersuchungen, die er auch 1904 noch fortgesetzt hatte¹⁾, zu dem Schluß gekommen, daß für das Hornblendenmaterial der meisten Steinbeile „wahrscheinlich Ruhla der Fundort“ sei. Danach müßte man annehmen, es sei Rohmaterial von Ruhla in Thüringen in großer Menge ausgeführt worden. Aus zehn mitteldeutschen Kreisen führt Luedecke Material an, und bis in die Gegend der Schwarzen Elster müßte dieser Import gereicht haben. Diese Annahme ist aber von vornherein unwahrscheinlich. In jedem Museum Mittel- und Norddeutschlands kann man sich davon überzeugen, daß die große Masse der Steingeräte aus dem feinkörnigen und daher zähen Material der azoischen und paläozoischen Formationen besteht und daß Gesteine der jüngeren Formationen — abgesehen vom Feuerstein — geradezu selten verwandt wurden. Die steinzeitliche Bevölkerung hatte es nun aber gar nicht nötig, auf die primären Lagerstätten zurückzugreifen und sich deshalb wohl gar außer Landes zu begeben. Überall kommt ja infolge der verfrachtenden Wirkungen der Eiszeit, sei es von Süden, sei es von Norden her, in sekundärer und tertiärer Lagerung brauchbares, zähes Gestein aus dem Jugenalder unserer Erde als Geschiebe vor. Die geologische Fachliteratur liefert hierfür ungezählte Beispiele. Ich erwähne nur das reichliche Vorkommen von Gesteinen des Thüringer Paläozoikums, grünliche und graue Schiefergesteine, auch Quarzite und Diabase, in dem präglazialen Saaleschotter zwischen Halle

1) Vgl. Jahresschrift Bd. III S. 1 ff.

und Weißenfels¹⁾; auch im Glazialdiluvium östlich von Halle (Kockwitz, Kr. Delitzsch)²⁾ sind sie zu finden. Gerade von den Thüringer Schiefergesteinen wird die „plattige, brotlaib- und auch griffelförmige Gestalt“ hervorgehoben. Für den Neolithiker war es verhältnismäßig leicht, aus derartig vorgeformtem Rohmaterial geeignete Stücke herauszusuchen. In den Ostkreisen unserer Provinz spielen die kristallinen schwedischen Schiefergesteine als Geschiebe eine große Rolle. Erwähnt sei hier auch der Nephritblock von Schwemsal, Kr. Bitterfeld, den v. Linstow auf Schweden zurückführt³⁾.

Um einem etwaigen Einwand vorzugreifen, die Größe mancher Amphibolitgeräte — die Axt von Radewell mißt 35 cm — spräche gegen die Herstellung aus einem Geschiebe, muß erwähnt werden, daß auch Amphibolitgeschiebe von ansehnlicher Größe nicht selten sind. Ein unfertiges, durchbohrtes Gerät aus Hornblendeschiefer, wohl zu einer Pflugschar bestimmt, wird im haleschen Museum aufbewahrt, das auf einer Seite einen Sägeschnitt, im übrigen aber die abgerollte Form eines Geschiebes zeigt und dabei 32 cm in der Länge und 7 cm in der Höhe mißt.

Die Betrachtung von sechs reichverzierten Äxten des sächsischen Typus hat uns gezeigt, daß sie in ihrer Zugehörigkeit zur Amphibolitgruppe übereinstimmen, unter sich aber doch recht verschiedene Abarten dieses Gesteins darstellen. Es sind nun noch die drei Stücke, die nicht in Halle aufbewahrt werden, heranzuziehen.

Das Gestein der Günzeroder Axt ist nach Lechler „Grauwacke — grünlicher Tonschiefer“. Auch hierbei scheint es sich um einen geschieferten Amphibolit zu handeln. Die Axt von Zeicha in Sachsen besteht nach Deichmüller (vgl. Lechler a. a. O. S. 7) aus Diabas. Da nun der Diabas bekanntlich ein graugrünes Gemenge von Augit und Labrador ist, wobei gerade der Augit öfters durch Hornblende vertreten wird, dürfte auch diese Axt mineralogisch keine Sonderstellung einnehmen. Das Reisdorfer

¹⁾ L. Siegert und W. Weißermel: Das Diluvium zwischen Halle und Weißenfels. Abhdl. d. Kgl. Pr. geol. Land. N. F. Heft 60. Berlin 1911.

²⁾ E. Picard: Erläuterungen z. geol. Karte von Preußen. Liefg. 237, Blatt Delitzsch. Berlin 1922 S. 6.

³⁾ v. Linstow: Ertlgt. z. geol. Karte von Preußen. Liefg. 175, Blatt Söllichau. Berlin 1914, S. 20; über weiteres Nephritvorkommen vgl. Jul. Andree: Das natürliche Vorkommen von Nephrit und Jadeit in Europa. In: Vgl. Anmerkung 2 S. 37.

Stück wurde durch die liebenswürdige Vermittlung des Herrn Kustos A. Möller in Weimar von Herrn Dr. Müllers vom geol.-mineral. Institut der Universität Jena nach vorheriger Anfertigung eines Dünnschliffes ebenfalls als Amphibolit bestimmt.

Wenn nun auch alle bisher bekannten reichverzierten Äxte vom sächsischen Typus aus Amphibolit oder verwandtem Material bestehen, so kann doch daraus nicht auf einen einheitlichen Herstellungsort geschlossen werden. Dieser Schluß hätte nur dann Berechtigung, wenn das Material völlig einheitlich wäre und sich eine isolierte primäre Lagerstätte hätte nachweisen lassen.

Die Materialbestimmung hat uns der Werkstättenfrage nicht näher gebracht; bleibt also die archäologische Betrachtung. Diese aber zeigt eine typologische Entwicklungsreihe und zugleich so viele individuelle Schwankungen, daß auch aus ihr keine Berechtigung zur Annahme einer einheitlichen Werkstätte hervorgeht.

Zum Schluß möchte die Landesanstalt für Vorgeschichte nicht verfehlen, den Spendern der neuen Fundstücke und den Herren, die sich um die mineralogische Untersuchung bemüht haben, bestens hierfür zu danken.
